

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 3 (1911)

Heft: 6

Artikel: Hindernisse der gewerkschaftlichen Organisation bei den Textilarbeitern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewerkschaftliche Rundschau

für die Schweiz

Publikationsorgan des Schweiz. Gewerkschaftsbundes

Erscheint monatlich einmal

Redaktion: Sekretariat des Schweiz. Gewerkschaftsbundes, Kapellenstrasse 6, Bern

Abonnement jährlich 3 Fr.

INHALT:

	Seite		Seite
1. Hindernisse der gewerkschaftlichen Organisation bei den Textilarbeitern	89	4. Lohnbewegungen und wirtschaftliche Kämpfe in der Schweiz	100
2. Zur Revision des eidgenössischen Fabrikgesetzes	93	5. Kongresse und Konferenzen	103
3. Gewerkschaften und Genossenschaften	98	6. Internationale Gewerkschaftsbewegung	104
		7. Literatur	108

Hindernisse der gewerkschaftlichen Organisation bei den Textilarbeitern.

Um die eigenartige gewerkschaftliche Stellung gewisser Arbeiterkategorien zu verstehen, ist es notwendig, deren *wirtschaftliche Physionomie* monographisch zu beleuchten. Verfasser dieser Zeilen ging es bei dem Studium der Textilarbeiterverhältnisse ebenso wie all denen, die ihre gewerkschaftlichen Begriffe bei der Arbeiterschaft anderer Berufszweige erhalten haben. Es sind mir eine grosse Reihe gutorganisierter Typographen, Holzarbeiter und Metallarbeiter an kleinen Orten persönlich bekannt, die sich jahrelang bemüht haben, unter der Textilarbeiterschaft ihrer Wohnorte organisatorisch und agitatorisch zu wirken, — die Mehrzahl von ihnen sind resigniert und entmutigt. Andererseits weiss ich, dass Leute, die ihrer ganzen Berufsangehörigkeit nach nicht gewerkschaftlich geschult sein können, wie Lehrer, Pfarrer, Kanzlisten, die sich den Textilarbeitern genähert haben, weil ihr soziales Empfinden eine derartige dumpfe Verelendung nicht länger mit ansehen konnte, bedeutende Erfolge im Grossen und im Kleinen erzielt haben. Die Erklärung dieses Widerspruches gewährt uns einen tiefen Einblick in die *Textilarbeiterpsyche*. Bei der Agitation unter der Arbeiterschaft der meisten Kategorien kann man ein berufliches Solidaritätsgefühl in primitivster Form ruhig voraussetzen, — nur selten wird man direkt enttäuscht werden. Ich will hier nicht untersuchen, ob dieses instinktive berufliche Zusammengehörigkeitsgefühl vielleicht die Folge der alten zünftlerischen Handwerkertradition ist, die immer noch bei dem eigentlichen gelernten Arbeiter fortlebt. Uns genügt die psychologische Erscheinung, dass Arbeiter in Berufen mit einer geregelten Lehrzeit und mit der heute noch bestehenden oder früher einmal bestandenen Aussicht auf Selbständigkeit ein gesteigertes berufliches Selbstbewusstsein haben, das

einen guten Nährboden für berufliche Solidarität gibt. Wer bei der Agitation und Organisation unter Arbeitern, auf die diese Eigenschaften zutreffen, Erfahrung hat, der wird mir zugeben, dass man ruhig mit dieser primitiven unbewussten Solidarität der Berufskollegen kalkulieren kann, wenigstens für die erste Zeit. Wenn nun auch bei der Weiterentwicklung des Kapitalismus jedweder Handwerkergeist verschwindet, so sind doch die meisten modernen Fabriken technologisch gesprochen Zusammenlegungen verschiedener Handwerkszweige. Der Schlosser in der Maschinenfabrik kann, wenn Not am Mann ist, auch im Kleinbetrieb der Schlosserei als selbständigem Handwerk unterkommen und atmet dort den Geist des Handwerkerturns; ebenso ergeht es dem Spengler, dem Schmied, dem Modellschreiner, dem Giesser, sie alle sind im modernen Maschinenbetrieb Teilarbeiter geworden, aber sie bringen in diese zusammengesetzte Fabrik ein jeder den Geist der Solidarität ihres Berufes mit hinein. Dieser Berufsstolz verschwindet zwar allmählich, aber er besteht lange genug, um die allmähliche Entwicklung des industriellen Solidaritätsgefühls, wie es der Industrieverband braucht, zu ermöglichen. *Der Berufsstolz ist vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet ein notwendiges Uebergangsstadium zur proletarischen Solidarität, der seelischen Grundlage aller sozialistischen Aktionen.*

Wer sich nun die Geschichte der Textilindustrie vergegenwärtigt, der wird sofort begreifen, dass dieses Bindeglied fehlen muss. Im zünftigen Mittelalter hatte jede kleinere Stadt ihren Leinweber, ihren Tuchweber und ihren Wollkrempler, jede grössere Stadt in ganz Mitteleuropa besass auch Weber für feinere Waren. Seidenstoffe kamen aus den Ländern der Seidenraupenzucht. Damals bestand wahrscheinlich unter der Gesellschafter der Textilberufe derselbe Geist wie unter den Gesellen der anderen Branchen. Wenigstens hat sich dieser berufsstolze Geist bei denjenigen Textilarbeiterkategorien erhalten, wo die zunft-

mässige Handwerkerorganisation bis zur Schwelle der neuesten Zeit bestand, so bei den Möbelposamentern und bei den Seilern. Während nun in anderen Berufen diese handwerkerliche Organisation allmählich in die industrielle überging und dabei die Denkweise der Gesellen allmählich aus dem Berufsstolz zur Klassensolidarität wurde, ist diese Entwicklung in der Textilbranche jäh unterbrochen worden. Der Rohmaterialbedarf der Textilgewerbe stieg schon im 16. und 17. Jahrhundert derart, dass Mitteleuropa nicht zu dessen Deckung ausreichte. Wolle wurde aus Spanien, aus Südamerika und endlich in neuester Zeit aus Australien bezogen. Kein Wunder darum, wenn sich in Holland und England eine Tuchweberei entwickelte, die bald alle Tuchweber Mitteleuropas zwang, ihren Beruf aufzustecken, denn alle Welt kaufte flandrische und später englische Tuche. Sobald die verarbeitete Wolle über wenige Seehäfen zu uns kam, verlor der handwerksmässige Tuchweber seine Existenz durch die Konkurrenz der seefahrenden Völker und ihrer entwickelten Tuchweberei. Erst nachdem der letzte handwerksmässige Tuchweber in der Schweiz mehrere Jahrhunderte hindurch ausgestorben war, entstanden unter dem Einfluss der Kontinentalsperre und des wirtschaftlichen Rückgangs Hollands auch in der Schweiz wieder Tuchfabriken. Es ist begreiflich, dass die Arbeiter dieser Fabriken *keine proletarischen Handwerker* waren, sondern von Anfang an *proletarisierte Bauern*. Der wichtigste Rohstoff der modernen Textilindustrie war bei uns in Mitteleuropa zur Zeit der handwerkerlichen Organisation des Wirtschaftslebens völlig unbekannt, — es ist das die Baumwolle. In dem Lande Europas, in dem die Baumwollverarbeitung noch zur Zeit des Handwerks eingeführt wurde, sehen wir eine stramm organisierte Arbeiterschaft, deren Solidaritätsgefühl sich in jahrhundertelanger Entwicklung organisch aus dem Berufsstolz der Handwerksgesellen gebildet hat, — ich meine die Spinner und Weber in England. Aehnliche Verhältnisse haben sich auf dem europäischen Kontinent nur in der Nähe der Seehäfen in Nordfrankreich an wenigen Stellen entwickelt. Als bei uns die Baumwollverarbeitung eingeführt wurde, da war die Zeit der Zünfte und des stolzen Handwerks längst vorbei. Die Gesetzgebung des alten Aristokratenzürichs beispielsweise, die jeden handwerksmässig organisierten Beruf zum Privilegium der Stadt machte, duldet ohne weiteres die Baumwollindustrie in der Landschaft. Die ersten Heimarbeiter und später die ersten Fabrikarbeiter der Baumwollindustrie waren nicht etwa berufsstolze Handwerksgesellen, die die Not der Zeit in die Fabrik trieb, es waren dies *Bauern und Bauernkinder*. Aehnlich liegen die Verhältnisse in der Leinenweberei, überall ist die organische Entwick-

lung vom traditionellen Handwerk zur modernen Industrie durch die Verhältnisse am Weltmarkt nach der Zeit der Entdeckungen plötzlich unterbrochen worden. Die seefahrenden Nationen erhielten ein bis zur Verbesserung der Landverkehrswege und der Einrichtung der Bahnen natürliches Monopol auf die billigen überseeischen Rohmaterialien und *die blühenden handwerksmässigen Textilindustrien des Mittelalters gerieten in Verfall und in Vergessenheit*. Als dann wieder eine Textilindustrie ins Land kam, trat sie sofort als kapitalistisches Gewerbe auf und stellte keine gelernten Gesellen ein, solche wären auch nicht zu haben gewesen, sondern sie beschäftigte die proletarisierte Bauernbevölkerung als Lohnarbeiter. — Es fehlt so bei der Arbeiterschaft der Baumwollindustrie und der Wollweberei das berufsstolze Selbstbewusstsein, auf dessen Boden die ersten gewerkschaftlichen Bestrebungen in allen anderen Branchen entstanden sind. Wer die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung aller Berufe vergleichend studiert, der wird beobachten, dass zuerst berufsstolze Bruderschaften und Einrichtungen gegenseitiger Hilfe entstanden sind. Die natürliche Gruppierung des gelernten Arbeiters war von jeher die Kollegenschaft des gleichen Berufs. Die natürliche Gruppierung des proletarisierten Bauern war aber lange Zeit hindurch und speziell dann, wenn er im Dorf blieb, die Gemeinde. *Die berufsstolze Kollegialität konnte beim Bauer, der in die Spinnerei oder in die Weberei als Diener der Maschine eintrat, nicht so leicht entstehen wie im gelernten Berufsarbeiter*. So fehlt denn die seelische Zwischenstufe zwischen moderner gewerkschaftlicher Solidarität und egoistischem Triebleben der Einzelmenschen. Dies ist die Ursache, weshalb es den Textilbaronen gelang, die Bewohnerschaft ganzer Talschaften zu degenerieren in einer unmenschlichen Behandlung und in einer überlangen Arbeitszeit. Die Zeit für die moderne gewerkschaftliche Widerstandsform war noch nicht gekommen und die frühere Form der Solidarität fehlte noch ganz. In den schlimmsten Zeiten der Verbote aller Gesellenverbände und der schrankenlosen Ausübung des Kost- und Logiszwanges waren die Persönlichkeiten der Handwerksgesellen freier als noch heute die vieler Textilsklaven. — Ohne diese historische Einleitung ist das unendliche seelische und körperliche Elend der Arbeiterschaft der Spinnereien und Webereien nicht verständlich. Wie mancher Arbeiter, der dieses Elend sieht, greift nicht, wie ein Arbeiter sich dies gefallen lassen kann, und doch dankt ein guter Teil der Fabrikarbeiter ihre Besserstellung nur dem zähen jahrhundertelangen Widerstand der früheren Handwerksgesellen, ihrer Vorfahren. Wer wollte aber leugnen, dass sich nicht trotzdem unter diesen Arbeitern der Spinnerei und der Weberei Leute

befinden, die moderne gewerkschaftliche Gefühle haben? Wir alle kennen derartige weisse Raben und freuen uns doppelt, gerade unter diesen zurückgebliebensten Kategorien rechte und liebe Kameraden zu finden. Doch wer sich eine kleine Statistik anlegt, der wird zu folgendem Resultat kommen: Wer in der Baumwollindustrie nur einen Tropfen modernes Denken und Fühlen erhält, der verlässt den Beruf. Die Zurückgebliebenheit so vieler langjähriger Sektionen des Textilarbeiterverbandes, die Stagnation der Bewegung an vielen Orten des Landes ist die Folge des bedauerlichen Umstandes, dass ein intelligenter und aufgeklärter Spinner und Weber seinen Beruf verlässt und lieber Handlanger in einer Fabrik mit Achtung seiner Menschenwürde wird. Wir können dies den betreffenden Leuten nicht verargen, — im Elend bleibt niemand gerne stecken. Hat aber eine Arbeiterkategorie nur einen Funken Berufsstolz, so bleiben ihr auch die energischen Elemente erhalten und damit wird die Gesamtheit vorwärts gebracht. Man nehme das Protokoll einer Textilarbeitergewerkschaft aus den neunziger Jahren und man frage den Leuten nach, die damals rührig waren; es ist leider hundert gegen eins zu wetten, dass diese keine Textilarbeiter mehr sind. Der vollständige Mangel jedweden Selbstbewusstseins als Berufskollegen bewirkt die *Flucht aus der Weberei*, die man am besten beobachten kann, wenn man die Handlanger der ostschweizerischen Maschinenindustrie auf ihre frühere Berufstätigkeit hin befragt.

Aehnliche Verhältnisse, wie sie sich in der Verarbeitung der Baumwolle und der Wolle durch die Verhältnisse am Weltmarkt herausgebildet haben, herrschen in der zürcherischen und baslerischen *Seidenindustrie* als Folgewirkungen der *aristokratischen Regierungsform bis zur Revolution*. Die Verarbeitung der Seide zu Stoffen und zu Bändern in Zürich und in Basel war bis zur Revolution nur den Bewohnern der Städte erlaubt, nur wenige Dörfer der Landschaft hatten das Privilegium der Lieferung einiger Heimarbeit. Diese Produktion war fast vollständig zünftlerisch als Handwerk organisiert und war infolgedessen gegenüber Lyon und Barmen vollständig ins Hintertreffen geraten. Trotzdem die meisten Webermeister im Laufe der Zeit zu Heimarbeitern der Kaufherren wurden, bildete sich der industrielle Betrieb in der Stadt fast gar nicht, während er gleichzeitig schon in Lyon bestand. Die Stadtbürger Zürichs und Basels, die als selbständige Handwerker die Seidenweberei zünftlerisch betrieben, waren durch das gesetzliche Monopol der Stadt wohlhabend geworden und wollten nicht in die Fabrik gehen. Kaum hat nun die Revolution das Stadtmonopol für die Seidenindustrie gebrochen, so begannen die exportierenden Kaufherren sofort, in

der Landschaft Fabriken zu gründen. In diese Fabriken traten aber nicht die Gesellen der bisherigen zünftlerischen Weberei als Arbeiter ein, höchstens vielleicht als Werkmeister. Die Arbeiterschaft rekrutierte sich aus den verarmten Bauern und deren Kindern, die natürlich nicht den geringsten Berufsstolz und nicht die geringste Kollegialität als Seidenweber hatten. Auch in der Seidenindustrie fehlte also das seelische Milieu, aus dem sich erst eine proletarische Solidarität entwickeln könnte. Für die Seidenweber gilt bis auf den heutigen Tag zum allergrössten Teil das gleiche wie für die Arbeiterschaft der Baumwoll- und Wollindustrie: Es fehlt ihnen jedes berufliche Selbstbewusstsein als Weber oder Spinner; es fehlt ihnen das Bewusstsein in der Tätigkeit, die sie in der Fabrik ausüben, etwas wirklich Wertvolles zu leisten. Die Mehrzahl dieser Leute hat nur ein berufliches Ideal und das ist das Bauern auf eigener Scholle. Wenn sie oder ihre Kinder in die Fabrik gehen, so ist das eine Notlage, aber kein Anlass zu stolzem Selbstbewusstsein. Diese Ideengänge sind es, die bewirken, dass die gewerkschaftliche Agitation auf den denkbar schlechtesten Boden fallen muss. Hat einer aber die gewerkschaftliche Idee des proletarischen Selbstbewusstseins wirklich begriffen, dann hat er die längste Zeit Seide gewoben, dann steht er als Handlanger auf einem Bau in Zürich oder in einer Maschinenfabrik in Winterthur.

Eine ganze Anzahl weiterer Branchen der schweizerischen Textilindustrie sind aus dem bäuerlichen Hausfleiss der Vergangenheit entstanden. Es sind das vor allen Dingen die st. gallischen und Appenzeller Gewerbe. Diese sind zu meist niemals als städtisches, zünftlerisches Handwerk mit berufsstolzem Gesellenstand ausgeübt worden, sie sind meines Wissens sämtlich in der Landschaft als Hausfleiss der Bauern, wie der Ausdruck der Wirtschaftsgeschichte heisst, entstanden.* Es wird den meisten Lesern bekannt sein, dass die Bauern in der vorkapitalistischen Periode die meisten von ihnen selbst benötigten Kleidungsstücke aus selbstgewobenem und selbstgesponnenem Material herstellten. Mit dem Aufkommen der billigen Baumwollwaren auf dem Markte beschränkte sich dieser bäuerliche Hausfleiss, der die langen Winterabende ausfüllte, auf die Weisswaren aller Art. Gewisse Landschaften begannen nun gewisse Kunstfertigkeiten der feineren Handarbeit auszubilden, die bald von Kennern und Liebhabern unter dem städtischen Pu-

* Bei der numerisch unbedeutenden Seidenbeuteltuchweberei zweifle ich zwar, ob diese denn doch nicht als zunftmässiges Handwerk entstand und wäre für Aufklärung sehr dankbar. Die Stickerei und Kunstweberei ist aber sicher als bäuerlicher Hausfleiss entstanden, das steht wirtschaftshistorisch fest.

blikum aller Länder gern gekauft wurden. Der Verkaufsgewinn aus Stickereien und Feinwebereien galt wohl zuerst als ein glücklicher Zufall, denn beruflich fühlten sich die Leute als Bauern. Die St. Galler Exportkaufleute konnten dabei die Preise für die Sticker drücken und bei der Ware mit Raritätswert natürlich fette Profite machen. Das so angesammelte Vermögen wurde zur Errichtung industrieller und maschineller Stickereibetriebe benutzt. Trotz der so bewirkten Vermehrung der Produktion behielt die echte Handarbeit in den ausländischen Modezentren einen bedeutenden Wert und die Landbevölkerung war nicht imstande, genug derartiger Ware zu liefern, und sie kaufte sich selbst Maschinen. Dadurch verlor die St. Galler Ware ihren Seltenheitswert und die Folgen begannen sich zu zeigen. Die Maschine schuf einen Konkurrenzkampf der ländlichen Heimarbeiter und schon vor Benutzung mechanischer Energie, sanken die Sticklöhne und begann die Kapitalisierung der Stickerei. Die Stickereiarbeiterschaft besteht zu einem guten Teile aus Leuten, die nebenher noch Landwirtschaft treiben. Aber sie sind alle direkt oder indirekt durch Fergger Lohnsklaven geworden. Das, was sie aber von der Lohnarbeiterschaft anderer Berufe unterscheidet, ist der Umstand, dass ein grosser Teil von ihnen von Bauern abstammt, die zum Typus der pfiffigen Geschäftlimacher gehören. Es bestehen eine Unzahl pseudoselbständiger Kleinexistenzen, die Heimarbeiter beschäftigen; ein weiterer Teil der Arbeiter steht an der Grenze zwischen Kleinunternehmer und Heimarbeiter. Eine standesbewusste Stickerschaft, die weder das Ideal der Geschäftlimenschen noch das Ideal der Bauern hat, ist erst in den wenigen Industriezentren in Entwicklung begriffen, wo die Sticker vom bäuerlichen Heimarbeitermilieu losgelöst sind. Der gelernte Arbeiter lebt im bäuerlichen Milieu, dem er selbst entstammt. Die Menge kleiner selbständiger Existenzen schafft einen rechten Geschäftligeist. Der bei einigen Kategorien vorhandene Berufsstolz trägt in sich auch nicht den Keim der Standessolidarität der alten Zünfte, wie er sonst im qualifizierten Arbeiter noch fortlebt, bis er moderne proletarische Solidarität gelernt hat. Aus diesem Berufsbewusstsein lässt sich wohl Geschäftlitum aber kaum Solidarität erziehen. Anders ist es freilich in den Industriezentren, wo sich ein echtes Stickerproletariat bildet, da aber jagen sich die technischen Revolutionen und verhindern die organische allmähliche Entwicklung eines neuen Geistes der Solidarität. Dort wird in nicht allzuferner Zeit der gelernte Arbeiter durch den ungelerten verdrängt sein und damit steht dann die Ausbreitung der Organisation vor neuen Schwierigkeiten.

Genossen, die in städtischen Verhältnissen or-

ganisatorisch tätig sind, geraten gar leicht in Versuchung, die ländlichen Textilarbeiter für ein rückständiges Element zu halten, weil sie kein Klassenbewusstsein besitzen. Ich glaube nun, den wirtschaftsgeschichtlichen Beweis erbracht zu haben, dass die Hauptursache eines instinktiven Klassenbewusstseins, der Berufsstolz und das daraus resultierende solidarische Selbstbewusstsein fehlt. Wer weiss, ob die Organisation der Holzarbeiter, der Metallarbeiter, der Bauhandwerker so schöne Fortschritte gemacht hätte, wenn nicht ein Stamm Leute mit Berufsstolz und instinktiver Kollegialität bei einsetzender Industrialisation bereits vorhanden war? Wer die Gründungsgeschichte unserer Industrieverbände verfolgt, der wird ohne weiteres erkennen, dass der Stamm gelernter berufsstolzer Arbeiter mit handwerkerlichem, ja oft zünftlerischem Geist es war, der den Grundstein legte. Bei den Webern, bei den Spinnern, bei den Stickern aber fehlt diese Jahrhunderte alte zünftlerische Tradition und das daraus resultierende Selbstbewusstsein. Die Agitation bei den Textilarbeitern muss eine psychologisch sehr wichtige Zwischenstufe überspringen. Es ist notwendig, die Leute direkt aus dem bäuerlichen Egoismus in den Geisteszustand des modernen Industriearbeiters überzuführen. Man kann bei der Agitation unter der Mehrzahl der Textilarbeiter leider an gar kein instinktives Solidaritätsgefühl appellieren, denn sie denken und fühlen bäuerlich. Man muss darum andere und schwierigere Wege einschlagen und das dauert viel länger. Wenn man die Erfolge des Textilarbeiterverbandes und seiner Vorläufer in früheren Jahrzehnten betrachtet, so muss man sogar behaupten, dass die Textilarbeiter der Schweiz für die eigenartigen Verhältnisse sogar auffallend fortschrittlich sind. Man darf nicht mit ausländischen Beispielen exemplifizieren, besonders nicht mit Ländern, wo in der Landwirtschaft ein feudaler Grossgrundbesitz besteht. Dort sind die Bauern instinktiv revolutionär und dies überträgt sich naturgemäss auf die unter den Bauern lebenden Textilarbeiter. Sehen wir uns aber die Textilarbeiter in den Ländern des Auslandes an, wo in der Landwirtschaft durch die Revolution ähnliche Eigentumsverhältnisse geschaffen wurden, wie es in der Schweiz der Fall ist, so finden wir die gleiche organisatorische Misere, die unabhängig von der Taktik ist. Die Textilarbeiter der Gegend von Lyon — nicht der Stadt! — sind ebensowenig organisiert wie die des Elsass, — in beiden Gegenden hat die Revolution durch die Landverteilung ein zufriedenes Bauerntum geschaffen, das die Textilarbeiter geistig beeinflusst, — tout comme chez nous —. Dagegen sind die Textilarbeiter Sachsens, die auch von Bauern abstammen und zum Teil noch mit ihnen zusammenleben, im fernsten Tal des Erzgebirges organisiert,

denn dort ist der Bauer durch den junkerlichen Grossbetrieb auch rebellisch gestimmt.

* * *

Schreiber dieses ist Sozialist und darum Optimist; er glaubt, es wird auch in der Schweiz gelingen, die Hunderttausende ländlicher Textilarbeiter zu organisieren, und zwar durch die sich vollziehende Klassenscheidung auf dem Lande. Solange die Bauernschaft eine im grossen und ganzen zufriedene geistige und wirtschaftliche Einheit bildet, wird sie die Psyche des Textilarbeiters, der halb zu ihr gehört, unbedingt stark beeinflussen. Sobald aber die Scheidung zwischen Gross- und Kleinbauern stärker wird, wird die geistige Fessel der ländlichen Textiler gesprengt sein und sie werden zur Organisation in Zehntausenden kommen. Das revolutionäre Ferment der gutgelernten und darum furchtlosen Berufsarbeiter fehlt nicht bei allen Textilarbeiterorganisationen. So sind die Färber, die Appreteure, die Stoffdrucker, die handwerkerliche Lehre gemacht haben und Korpsgeist besitzen, heute schon moderne Arbeiter im gewerkschaftlichen Sinne. Das sind aber Minderheiten, die keine bedeutende Rolle spielen. (Der momentane schlechte Stand der Organisation in der Färberei ist die vorübergehende Folge einer technischen Umwälzung, die gelernte Arbeiter erspart.) Dort also, wo die Textilarbeiter einen städtischen, aus dem Handwerk hervorgegangenen Beruf ausüben, sind sie der Organisation im gleichen Umfange zugänglich, wie die anderen Industriearbeiter.

Die Gewinnung der Textilarbeiter ist nicht nur für die Arbeiter dieser Kategorie wichtig, sondern für die Gewerkschafter aller Berufe der Schweiz. Niedrige Lebenshaltung bei der grössten Arbeiterkategorie des ganzen Landes gefährdet das Lohnniveau der ganzen Arbeiterschaft, denn ununterbrochen strömen aus den textilindustriellen Gegenden Leute mit niedrigerem Standard of Life in die Industriestädte und drücken dort die Lebenshaltung. Für die schweizerische Volkswirtschaft als Ganzes ist die Organisation der Textilarbeiter eine Lebensfrage. Unsere wirtschaftliche Entwicklung hat dahin geführt, dass wir nur dann in der Lage sind, eine Bevölkerung von knapp vier Millionen Menschen zu ernähren, wenn wir für mehr als eine Milliarde Franken Industrieprodukte exportieren. Die schweizerischen Industrieprodukte müssen qualitativ besser sein als die des Auslandes, sonst kauft sie uns draussen niemand ab. Da wir zuwenig Rohstoffe haben, so müssen wir mehr Geld verlangen als die Ausländer; wir müssen das durch gute Qualitäten wettzumachen suchen. Unsere Textilindustriellen konkurrieren aber auf dem Weltmarkte nicht mit prima Qualitäten, sondern mit billigen Preisen. Da aber heutzutage überall Maschinen verwendet werden und die qualitativ

minderwertige Form der Fabrikarbeit überall betrieben werden kann, müssten also unsere Textilarbeiter billiger arbeiten als die Japans oder Italiens, denn unsere Rohstoffe sind teurer als dort. Es gehört nicht viel Verstand dazu, um zu er-messen, dass die unersättliche Profitgier der Textilindustriellen die Schweizer Industrie auf den Hund bringen wird. Im Wettkampf der Billigkeit wird das Ausland Sieger bleiben, besonders bei unseren Lebensmittelzöllen. Die Rettung der schweizerischen Textilindustrie, die den grössten Teil des schweizerischen Exports überhaupt ausmacht, liegt in der Pflege der Qualitätsarbeit. Solange aber die Herren Ausbeuter die Textilsklaven immer weiter in den Sumpf der Verelendung hineinziehen, kann von einer Hebung der Qualität keine Rede sein. Gelingt es nicht, die Arbeiterschaft der Textilindustrie zu organisieren, dann muss sie zugrunde gehen und dann ist das Gleichgewicht der schweizerischen Handelsbilanz dahin, und das führt zu einer jahrzehntelangen gefährlichen allgemeinen wirtschaftlichen Depression. Die Organisation der Textilarbeiter ist eine Lebensfrage für die schweizerische Volkswirtschaft.



Zur Revision des eidgenössischen Fabrikgesetzes.

VI.

Inhalt und Durchführung des Fabrikgesetzes.

Der Inhalt des im Jahre 1878 in Kraft getretenen eidgenössischen Fabrikgesetzes ist so bekannt, dass wir uns damit speziell nur beschäftigen werden, wo dies zur Anstellung von Vergleichen mit dem, was die Revision bieten soll, notwendig erscheint.

Es sei hier nur summarisch an die wichtigsten Verfügungen erinnert, die das Gesetz enthält.

Art. 1 bestimmt den Geltungsbereich des Gesetzes wie folgt:

« Als Fabrik ist jede industrielle Arbeit zu betrachten, in welcher gleichzeitig und regelmässig eine Mehrzahl von Arbeitern ausserhalb ihrer Wohnungen in geschlossenen Räumen beschäftigt sind. »

Dabei kommen in Betracht:

- a) Betriebe mit mehr als fünf Arbeitern, welche Motoren verwenden, oder Personen unter 18 Jahren beschäftigen, oder Gefahren für Gesundheit und Leben bieten.
- b) Betriebe mit mehr als 10 Arbeitern.
- c) Betriebe mit weniger als 6, resp. 11 Arbeitern, welche aussergewöhnliche Gefahren für Gesundheit und Leben bieten und den Charakter von Fabriken aufweisen.